

Zu den Ortsnamen und Fremdwörtern der Valsler-Mundart

Autor(en): **Brun, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1916)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Zu den Ortsnamen und Fremdwörtern der Valser - Mundart. ¹⁾

Von Dr. des. Leo Brun, Zürich.

Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß sich immer mehr auch Laien an der Sammlung unserer Mundarten beteiligen. Sie sind zum Teil durch ihren Beruf und ihren Wohnsitz weit besser imstande, die Volkssprache zu studieren, als die Sprachforscher, die in längeren oder kürzeren Aufenthalten mühsam ihr Material zusammensuchen müssen, das ihnen meist nicht ganz unmittelbar und daher auch nicht ganz einwandfrei zufließt. Außerdem ist es oft sehr schwer — es hängt dies von der Persönlichkeit des Forschers ab —, mit den breiteren Schichten der Bevölkerung in Berührung zu kommen. Wollte man z. B. ohne weiteres, das Notizbuch in der Hand, in ein Haus eindringen, man könnte böse Erfahrungen machen und keinem bleiben diese Erfahrungen zuerst erspart. Das schlimmste, was geschehen kann, ist, daß man mehr oder weniger freundlich zur Türe hinaus komplimentiert wird. Stehen die Leute Rede und Antwort, so sind sie zuerst immer befangen und passen unbewußt ihre Sprache der des Fragenden oder gar dem Hochdeutschen an.

Alle diese Schwierigkeiten fallen bei Laien, die an Ort und Stelle wohnen, weg. Für sie besteht die Hauptschwierig-

¹⁾ Vgl. Kaplan Phil. Ant. Rüttimann: Ortsnamen und Fremdwörter der Valser Mundart. (Bünd. Monatsblatt 1915, S. 307—314 und S. 349—358.)

keit in der Sichtung und Erklärung der gewonnenen Ausbeute. Der Hauptwert solcher Sammlungen besteht denn auch meist nicht in der wissenschaftlichen Durcharbeitung, sondern vielmehr in den gebotenen Tatsachen. Deshalb sollen auch die folgenden Zeilen nicht etwa abschrecken, sondern nur die Schwierigkeiten aufdecken, die der Erklärung einzelner Etymologien begegnen. Außerdem habe ich versucht, einzelne Prinzipien anzugeben, nach denen solche Sammlungen am besten angelegt werden sollen, damit sie den größtmöglichen Wert haben.

Herr Kaplan Rüttimann hat in seiner reichen Sammlung von Ortsnamen und Fremdwörtern mit sicherem Blick erkannt, worin ein Hauptinteresse der Mundart von Vals liegt, nämlich in den Lehnwörtern, und zwar, wie sich bei der Lage von Vals vermuten läßt, besonders in den Lehnwörtern aus dem Rätoromanischen, das in unmittelbarer Nachbarschaft von Vals gesprochen wird und daher nicht ohne Einfluß auf die Mundart bleiben konnte. Durch Brandstetters Arbeit (Das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen) sind wir ziemlich eingehend über das entgegengesetzte Problem unterrichtet, während es an Vorarbeiten über die Beeinflussung der deutschen Bündnermundarten durch das Rätoromanische sozusagen fehlt, weil überhaupt noch keine Bündnermundart wissenschaftlich behandelt wurde. Daher liegt auch bei Rüttimanns Sammlung das Hauptinteresse auf den rein rätoromanischen Lehnwörtern, während gemeinschweizerische Fremdwörter, weil meist aus der Schriftsprache entnommen, von weit geringerem Wert sind.

Ortsnamen.

Zunächst einiges über die *Ortsnamen*. — Ortsnamen und ihre Etymologie haben von jeher breitere Kreise besonders angezogen, allein ihre Erklärung bietet auch die größten Schwierigkeiten. Das hat verschiedene Gründe. Einmal sind in ihnen nicht selten versteinerte Reste untergegangener Wörter, ja sogar verklungener Sprachen erhalten — man denke etwa an die keltischen Ortsnamen —; dann sind sie im Laufe der Zeiten, weil nicht mehr verstanden, weitgehenden Verstümmelungen ausgesetzt. Im folgenden gebe ich nun — übrigens allgemein anerkannte — Gesichtspunkte, wie diese Schwierigkeiten am

besten behoben werden können, um dann nachher auf wenige Einzelheiten einzugehen, wenige, weil mich hier mein Wissen im Stiche läßt.

Wo immer möglich, sollten von Orts- und Flurnamen urkundliche Formen gefunden werden. Das ist ja den Herren Pfarrern besonders leicht, da sie in die alten Pfarr- und Grundbücher Einsicht nehmen können. Rüttimann selber gibt uns hier in „Pidasaschg“ (S. 311) ein ansprechendes Beispiel. Allerdings muß hier angenommen werden, daß das lateinische Wort *saxum* ehemals im Rätoromanischen existierte, was immerhin sehr möglich ist (vgl. *Sursaissa* = Obersaxen).

Akzentbezeichnung ist, soweit die Betonung von der deutschen Stammbetonung abweicht, unerläßlich. Der Akzent weist uns häufig — nicht immer —, auf die Quelle, in der wir den Ursprung zu suchen haben, so heißt es z. B. sicher *Fanélla* (nicht *Fánella*). Hand in Hand mit der Akzentbezeichnung geht dann die möglichst genaue phonetische Wiedergabe der Aussprache an Ort und Stelle, mit der häufig die Angabe auf Karten nicht übereinstimmt (vgl. z. B. in Obersaxen *Axe(r)stei*, nicht *Saxenstein*, wie auf der Karte zu lesen ist).

Gerade bei Aufzeichnungen von Ortsnamen haben Nichtphilologen durch ihre Ortskenntnis oft Vieles vor dem Sprachforscher voraus, denn nicht selten dient eine genaue Ortsbeschreibung dazu, den Ursprung der Etymologie leichter zu finden. Rüttimann liefert dafür selber manchen Beleg.

Wiederholt greift Rüttimann zu keltischen *Etyma*, ein letzter Ausweg, wie er allen, die sich mit Ortsnamen beschäftigen, häufig begegnet. Immer und immer wieder muß betont werden, daß damit außerordentlich vorsichtig umgegangen werden muß, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal ist uns das Keltische der alten Helveter sehr mangelhaft bekannt. Dann haften keltische Namen kaum an Flur-, sondern höchstens an Fluss- und Ortsnamen (vgl. Jona, Zürich *usf.*). Schließlich muß in unserm besonderen Fall betont werden, daß in Rätien die keltische Sprache kaum jemals gesprochen wurde. Für Gegenden wie Vals wäre daher auf eine andere vorrömische Sprache zu schließen, die uns allerdings noch unbekannter ist als das Keltische. Die deutschen Bewohner sind ja kaum vor dem 12., wahrscheinlich sogar erst im 13. Jahrhundert aus dem Wallis eingewandert (wie dies

für Davos z. B. ausdrücklich bezeugt ist). So ist die keltische Etymologie von „Guli“ und „Gulibei“ (S. 309) natürlich ausgeschlossen. Hier bietet sich ein deutsches Etymon (Guli = Hahn, Hahnenfuß, Idiotikon II 221) bei weitem ungezwungener.

Noch einige Einzelheiten, die mir gerade aufgefallen sind: „Güfer“ hängt wohl mit weit verbreitetem Gufer, Güfer = Geröll, zusammen (Idiotikon II 132). Ein Entscheid ist nur möglich bei Ortskenntnis. „Sevi“ (nicht Sefi?) ist aus ahd.²⁾ sevin = Juniperus Sabina (Id. VII 341 f.) zu erklären. Bedeutet aber v = w, so wäre an die Kurzform von Eusebius zu denken (rr. Sievi). Dies ein Beispiel dafür, wie viel von phonetisch zuverlässiger Schreibung abhängt. „Chäscherli“ kann, falls der Anlaut = ch ist, nicht dasselbe wie Gaschi aus „casa“ sein. Das Idiotikon (III 531) hat einen Beleg „Chescherne“ aus dem Wallis in der Bedeutung „ärmlich gebautes Haus“ und erklärt es (allerdings nicht ganz einleuchtend) aus einer Vermischung von Gäschi und Kaserne. „Valtschona“ darf nicht direkt an ital. cionno (veraltet) angelehnt werden. Ist „Im Vat“ nicht vielmehr „Fat“ zu schreiben? Ich kenne das Wort aus Obersaxen. Das Verhältnis zu „Pfad“ (Id. I 670) ist nicht ganz klar. Das keltische Etymon von Kartî und Cartüra (S. 312) ist nach dem oben Gesagten ausgeschlossen. Die Vermutung Rüttimanns für die Herkunft von „Greza“ scheint mir außer Zweifel.

Wie ist die Betonung von Murizei? Das italienische muriccia ist als Etymon ausgeschlossen, da nicht einzusehen wäre, warum da ital. tsch (-cci) zu z geworden wäre. Eher ließe sich an den Namen Moritz denken. „Pfyna-Weg“ wäre, wenn es von „ad fines“ käme, sehr interessant. Ich zweifle aber an der Etymologie. Wäre nicht eher an fîna Wäg = feiner Weg zu denken? Die Entstehung würde dann auf einer Art Volkswitz beruhen (ähnlich wie in Obersaxen: di rîch gasse = die reiche Gasse). Die Erklärung von „Hansjola“ ist ausgeschlossen. Die urkundliche Form „Zanziola“ führt hier kaum auf den richtigen Weg, eher vielleicht die Schreibung „scanziola“, wobei in der heutigen Form Volksetymologie zu vermuten wäre. „Yanggabella“ ist kaum aus pleunca verdorben, das ja im Dialekt seine Entsprechung als

²⁾ Ich gebrauche folgende Abkürzungen: Rr. (rr.) = rätoromanisch (surselvisch); Id. = Schweizerisches Idiotikon; ahd. = althochdeutsch, mhd. = mittelhochdeutsch, nhd. = neuhochdeutsch.

„Plangga“ hat. Eher denke ich an den (weitverbreiteten) Namen „Janka“. Die Erklärung von „Martlaschg“ ist äußerst unwahrscheinlich, ja beinahe unmöglich. „Leis-Alpe“ kann nicht mit „Linae“ verknüpft werden, da die Verbindung —ins in Vals kaum zu eis aufgelöst würde (oder ist Zins = Zeis?), sondern wahrscheinlich -îs wurde. Vielmehr ist an mhd. leis = Spur, Geleise zu denken (zur näheren Erklärung s. Id. III 1420).

Damit wäre ich, was die Ortsnamen betrifft, schon am Ende meines Wissens. Vieles ließ ich unerörtert, einmal, weil diese Bemerkungen überhaupt nur fragmentarischen Charakter haben können, dann auch, weil ich mich nicht berufen fühle, in das außerordentlich schwierige Gebiet der Graubündner Ortsnamen Licht zu bringen. Dazu reichen meine Kräfte nicht aus. Was hier vor allem gezeigt werden sollte, ist mehr prinzipieller Natur.

Fremdwörter.

In diesem Abschnitt findet sich leider viel Wertloses neben Wertvollem. Die Schreibung ist auch hier kaum ganz zuverlässig. So vermute ich z. B., daß „Bagasche“ besser „Bagaschi“ (i = offenes i) und „Bälla“ vielmehr „Pälla“ geschrieben werden sollte.

Das vorliegende Material bedarf einer weitgehenden Sichtung, denn, abgesehen von den Fällen, die irrtümlicherweise als Fremdwörter bezeichnet werden, vielmehr deutsches Sprachgut verkörpern — wovon gleich mehr —, kann nicht alles einer eingehenden Prüfung Stand halten. Einmal sind diejenigen Wörter, die direkt aus dem Rätoromanischen entlehnt sind, beiseite zu stellen als der Bestandteil, der am meisten interessiert und spezifisch valserisch (bezw. bündnerisch) ist. Das meiste andre ist gemeinschweizerisch, daher von geringerem Interesse. Die Quelle dieser Fälle ist verschieden, meist aber liegt sie im Hoch- (bezw. Schrift-) deutschen und ihre direkte Herleitung aus einer romanischen Sprache ist daher zum mindesten ungenau.

Endlich wären diejenigen Fälle zu betrachten, die Rüttimann direkt aus dem Italienischen ableitet. Hier liegt der Verdacht — wie es übrigens Rüttimann öfters andeutet — nahe, daß die Wörter auch im Rätoromanischen vorkommen oder vorkamen. Sichere Angaben sind mir hier unmöglich, da uns das rätoromanische

Idiotikon noch fehlt. An und für sich ist Entlehnung aus dem Italienischen nicht ausgeschlossen. In diesem Falle wäre das betreffende Wort entweder von italienischen Viehhändlern oder von Einheimischen, die — besonders früher — persönlich ihre Herden nach Italien (bezw. dem Tessin) trieben, mitgebracht worden.

Vorromanische Herkunft (so z. B. bei Jutta, Busch, Bruch, Droßla), wie sie Jud (Dalla storia delle parole lombardo-ladine, Bulletin de Dialectologie Romane III 1911) für mehrere Wörter vermutet, geht uns hier weiter nichts an, da dies meist eine romanistische Frage ist. — Interessant wäre dagegen, zu untersuchen, ob sich vielleicht Lehnwörter fänden, die ihrer Lautgestaltung nach im französischen Dialekt vom Wallis ihren Ursprung haben müssen, also von den Valsern *vor* ihrer Auswanderung aus dem Wallis aufgenommen worden wären. Ich wage dies allerdings von keinem der gebotenen Wörter zu behaupten.

Schließlich noch ein Wort über die Ausdrücke Lehnwort und Fremdwort. Fremdwörter sind immer späteren Datums und werden auch noch als Fremdeile in der Sprache gefühlt, während Lehnwörter ganz in der Ursprache aufgegangen sind und vermöge ihres Alters die Sprachgesetze mitgemacht haben, daher also nur vom Sprachforscher als Fremdlinge erkannt werden. Wir werden in folgender Gelegenheit haben, einige solche Beispiele zu betrachten.

Zunächst sei das deutsche Erbgut aus der Liste der „Fremdwörter“ ausgeschieden, wobei, so weit nicht Urverwandtschaft vorliegt, das Wort seinerseits im Rätoromanischen Lehngut ist. Folgende Fälle sind als solches deutsches Erbgut zu betrachten: „Babe“ (aus Barbara, s. Id. IV 915 ff.), „Blaha“ (Id. V, 46 f.), „china“, falls die Schreibung bei Rüttimann irrtümlich ist. Nach Id. III 320 ist „chiena“ zu erwarten. Das italienische Etymon ist vollkommen ausgeschlossen, schon aus semasiologischen Gründen. „Crag“ ist entstanden aus mhd. *ge—rac, zu rac = steif (Id. VI 715). „erra“ = ackern ist urverwandt mit lat. arare (Id. I 404), und ist also nicht von ihm abzuleiten. „ferdalisch“ ist doch wohl einfach euphemistisch entstellt aus „verdammte“. Der Gebrauch mit „kalt“ hat Rüttimann zur Ableitung von rr. ferdaglia verleitet; doch kommt das Wort sicher auch in anderm Gebrauch vor (ferdalisch schön? so z. B. in Obersaxen), „flietta“ ist uraltes Lehnwort, was die Entwicklung von lat. ê zu ie beweist. Diese Ent-

wicklung ist im Rätoromanischen dagegen nicht lautgesetzlich, weshalb das Wort im Rätoromanischen Lehnwort ist. „Ginna“ (Id. II 328 f.) hängt mit ahd. ginnen = das Maul aufsperrn, zusammen. Auch hier sprechen semasiologische Schwierigkeiten gegen das rätoromanische Etymon. Bei „grä“ scheint die Schreibung Herkunft von franz. gré auszuschließen. Auch der Bedeutungswandel wäre sehr auffallend; vielmehr ist an mhd. gerech = wohl geordnet, in Ordnung, zu denken. Die hier angegebene Bedeutung ist im Idiotikon (II 699/700) und VI 105 ff.) nicht verzeichnet. Über „Guli“ und „Gulibei“ wurde bei den Ortsnamen gehandelt. „Gutla“, andernorts Gudle, Godle (woraus zu schließen ist, daß Vals vor l fortisiert) ist wohl schallnachahmendes Wort. „lenta“ ist nicht von rr. targlinar abzuleiten, sondern kommt vielmehr von mhd. lenden (s. Id. III 1308 f., wo speziell für Vals ein Beleg in dieser etwas auffälligen Bedeutung gegeben ist. „lismä“ ist schon mhd. belegt. „Mada“ ist nicht = Matte, sondern „Made“ = Schwaden. „Mösch“ ist deutsch und wie Rüttimann vermutet, Lehnwort im Rätoromanischen. „müffelig“ ist deutsch. Das rätoromanische mèffa weist auf dialektisches „möff“, wie es tatsächlich vorkommt. Ebenso ist „Mugga'hä“ gut deutsch (vgl. etwa: „Grillen haben“). „Punthagga“ lautet in Obersaxen „Punthagge“ und ist aus „Bund“ (zu binden) zu erklären (vgl. Id. II 1094). Der velare Nasal ng wäre dann als Assimilation zu erklären. „Pfulm“ ist schon althochdeutsch als Lehnwort bezeugt. „Queh“ hängt nicht mit franz. queue zusammen. Nach Grimm (Deutsches Wörterbuch VII 2334) liegt „quede“ = Wort zu Grunde, wobei die Geschichte des Wortes aber doch ziemlich dunkel bleibt (vgl. auch Id. V 1295). „Rischta“ ist umgekehrt Lehnwort im Rätoromanischen (vgl. Id. VI 1512 ff.), ebenso: „Rohssa“ (Id. VI 1407 ff.). „rübis und schtübis“ ist seiner Herkunft nach unklar, aber so weit verbreitet, daß auch hier Entlehnung aus dem Rätoromanischen zum mindesten unwahrscheinlich ist, vielmehr das Umgekehrte angenommen werden muß. „Schlängga“ = Riegel ist eher deutsch und dann zu mhd. slenken = schlingen, flechten, zu stellen. „Schtitzkopf“ ist deutsch (vgl. stitze = umfallen). Unklar ist mir einstweilen „schtüf“ (rr. stuffi), womit zu vergleichen ist: stoff, steffe in Obersaxen. „Schturz“ ist wiederum im Rätoromanischen Lehnwort aus dem Deutschen. „Tscherti“, (wohl richtiger

t'Scherti) ist deutsch (ahd. scertî). Bei „tschuferig“ ist die Bedeutungsentwicklung aus „schmutzig“ zum mindesten sehr auffällig. „Turra“ (= Turn, Turm, aus welchem es lautgesetzlich entwickelt) ist sehr altes Lehnwort. Endlich braucht „Ziggi“ nicht durchaus auf ein romanisches Etymon zurückgeführt zu werden, sondern ist wohl einfach Ausruf zum Anlocken der Schweine (ähnlich Busch für Kälber, gîts für Ziegen usf.).

Kürzer kann ich mich bei den gemeinschweizerischen Fremdwörtern fassen. Es sind folgende: allo (nicht hallo?), Bagaschi, Bölla, Buffet, charisiera (nicht karisiera?), egal, excellent, express, Fazzanetli (z. B. in dem bekannten Vers: An erene n alte n Ofestange tuet es Fazzanetli hange usf.), flattiera, Gasagga, Goscha (frz. gorge? Id. II 479), gratis, Gufa (Lehnwort im Rr.), Guräschi, Guscht, Gutter, Jux (in dieser Form im Rr. Lehnwort), Kanallia (frz. canaille), kapiera (hd. kapieren, mit der bekannten, weit ausgedehnten Endung -ieren, vgl. studieren usf.), Komedi, Korrespondenz, Lätsch, lamentiera, Lammeli (frz. lamelle, mit deutscher Diminutivendung. Id. III 1266. Das einfache „Lamme“ wird wohl auch vorkommen), Polenta, parat, Parisol (wie in Obersaxen auch = Regenschirm. Das rr. parisol stammt wegen des i aus dem Deutschen), passabel, Pigga, resolut, Rodel, Salve, charmant, Schpelunka, spendiera, schpezial, Schtrappatz, superb, transchiera, transportiera, vermaladeit.

Die Liste der wirklich rätoromanischen (bezw. ital.) Fremdwörter — denn diese interessieren uns besonders — ist bedeutend kleiner geworden. Sie müßte nun weiter gesichtet werden, und zwar vor allem nach wortgeographischen Gesichtspunkten. Ist ein Wort allgemein bündnerisch (z. B. auch im Prättigau, Chur usf. zu finden) oder speziell valserisch? Vals und Obersaxen nehmen dabei eine Sonderstellung ein, weil sie auch heute noch Wörter aufnehmen können. Zu diesem Entscheid lassen uns aber die nötigen Vorarbeiten im Stich.

Aus dem vorliegenden Material ließe sich das Verfahren, nach welchem rätoromanische Wörter in die Mundart aufgenommen wurden, herausfinden, aber nur bei streng phonetischer Schreibung.

Bei der Etymologie der verbleibenden Wörter hat Rüttimann wohl meist das Richtige getroffen. Es seien mir noch einige Bemerkungen gestattet.

Heißt es „álet“ (aus mhd. alant oder „alét“)? Interessant ist „balta“ in der Bedeutung „keck“, „stolz“. Im Idiotikon (IV 1194ff.) ist diese, der mittelhochdeutschen Bedeutung „kühn“ am nächsten kommende Bedeutung nicht belegt. Das Wort ist ja ursprünglich deutsch und Lehnwort im Italienischen, und daher ist es nicht ausgeschlossen, daß altes Erbgut vorliegt. Allerdings müßte sich diese Bedeutung auch noch anderswo finden. (Das *t* ist durch Verallgemeinerung des absoluten Auslautes entstanden.) — Butz = Lache ist nicht direkt aus rr. puoz abzuleiten. Es ist schon ahd. belegt (puz, puzzi) und ziemlich weit verbreitet (s. Id. IV 2027). Sehr auffällig, falls richtig, ist das ö in „Confuziö“. „in äterna“ kommt aus der Kirchensprache. Zu „Gängglerie (von gänggele) s. Id. II 364 (vgl. auch z. B. Gäggelizüg in Zürich). „gifelte“ ist wohl Diminutiv zu Gufer, wobei allerdings das *i* auffällig ist, da Vals nicht entrundet. Das -ti (-te) ist das in den Walserdialekten häufige Diminutivsuffix. Das Wort heißt in Obersaxen (mit ebenfalls sehr auffälligem Vokal) „gêferli“. „Gujung“ ist wohl besser von „Kujon“ abzuleiten, dessen Etymologie die von Rüttimann angegebene ist. Bei „Luscha“ ist der Bedeutungswandel sehr auffällig, abgesehen davon, daß rr. luschara nicht direkt als Quelle der Entlehnung angeht (eher vielleicht losch = die Stolze). Doch scheint das Wort deutsch zu sein (andernorts Läutsche, Lôse, Id. III 1425, 1461, 1533 ff.). Zu „osa“, das in dieser Bedeutung im Idiotikon nicht vorkommt, s. Id. I 548. Danach ist das Wort allein in Graubünden zu finden. Bei „Pungariessa“ ist Akzentangabe notwendig. Ist der zweite Teil (a)rissa = reißen? Zu „rappa“ vgl. Id. VI 1185, das deutschen Ursprung vermutet. Heißt es „schfrofa“ und nicht „schfrosa“? (Druckfehler?) „Sirvolta“ ist, wie alle alpwirtschaftlichen Ausdrücke, außerordentlich schwer zu beurteilen. Das Wort kommt in den verschiedensten Formen vor (vgl. Id. VII 1327 ff.). Sicher liegt jedoch ein romanisches Etymon zu Grunde, und zwar, wie Rüttimann richtig bemerkt, ital. siero (aus lat. serum). Der zweite Bestandteil ist dagegen nicht ganz klar.

Damit bin ich am Ende meiner Betrachtung angekommen. Sie trägt den Stempel des Zufälligen, will auch nicht mehr sein. Besonders bei den Ortsnamen kam es mir weniger auf Etymologien an, als zu zeigen, wie schwer gerade hier ein Etymologisieren ist.

Zusammenfassend möchte ich für alle, die wie Rüttimann sich auf diesem Gebiete betätigen, noch einmal kurz die Prinzipien aufstellen, die solchen Arbeiten bestimmend sein müssen.

Schreibung und (so weit dies nötig) Akzentsetzung können nie genau genug sein. Jedem, auch dem Laien, würde sich empfehlen, streng auf die Lautgebung zu achten und zur Aufzeichnung ein phonetisches System zu verwenden, wobei er die Zeichen selber erfinden kann, sie aber in diesem Falle erklären muß. Ich gebe gerne zu, daß die Schulung des Gehörs nicht leicht ist. Vor allem muß sich das Gehör vom Schriftbild losmachen, so daß objektiv geschrieben wird, wie gehört wurde. Ferner kann ohne wissenschaftliche Hilfsmittel zur Erklärung nicht viel geleistet werden, so daß Laien sich im allgemeinen werden mit der Materialsammlung begnügen müssen. Das Material an sich hat ja schon viel Wert und sollte, denke ich, durch die Früchte, die es trägt, Befriedigung gewähren.

Das soll aber, wie gesagt, niemanden abschrecken zu sammeln, im Gegenteil, ich möchte alle diejenigen, die dazu Gelegenheit haben, auffordern, alles an den Tag zu fördern, dessen sie habhaft werden. Die Wissenschaft wird ihnen dafür Dank wissen.

Fünfzig Jahre Konferenzleben.

Von Sekundarlehrer Conrad Schmid, Chur.

(Fortsetzung.)

Mit dem Sprachunterrichte in nahem Zusammenhange steht natürlich die *Lesebuchfrage*, die unsern Verein neunmal eingehend beschäftigte.

Im Jahre 1860 erließ der Erziehungsrat ein Zirkular an die Konferenzen, in dem folgende, auf die Erstellung von Lesebüchern bezügliche fünf Fragen zur Beantwortung ausgeschrieben wurden:

1. Sind für die drei ersten Klassen der Mittel- und die zwei oder drei Klassen der Oberschule mehrere Lesebücher, oder ist für jede der beiden Hauptstufen nur eines herauszugeben?

2. Ist der realistische Stoff — Geschichte, Geographie, Naturkunde — im Lesebuch zu bieten, besonders im Hinblick auf die enge Verbindung der Sprache und des Realunterrichts, oder selbständig in der Schule zu behandeln?